

ALS RASSUL DAS BEIL hebt, um es der alten Frau auf den Kopf zu schlagen, schießt ihm plötzlich die Geschichte von *Verbrechen und Strafe* in den Sinn. Und schmettert ihn nieder. Seine Arme zittern, seine Beine wanken. Das Beil rutscht ihm aus den Händen. Es spaltet den Schädel der Frau, dringt tief in ihn ein. Ohne einen Schrei sinkt die Alte auf den rot-schwarzen Teppich. Ihr Schleier mit dem Apfelblütenmuster schwebt in der Luft, bevor er sich auf ihren schlaffen, fülligen Körper legt. Sie zuckt. Ein letzter Atemzug, zwei vielleicht. Ihre aufgerissenen Augen starren auf Rassul, der mit angehaltenem Atem, fahler als eine Leiche, mitten im Raum steht. Er zittert, sein *patu* gleitet ihm von den eckigen Schultern. Sein erschrockener Blick versinkt im Strom des Blutes, das aus dem Schädel der Alten rinnt, sich mit dem Rot des Teppichs vermischt, die schwarzen Linien bedeckt und sich dann langsam der fleischigen Hand der Frau nähert, die ein Bündel Geldscheine umklammert. Das Geld wird voller Blut sein.

Los, Rassul, rühr dich!

Nichts.

Rassul?

Was ist in ihn gefahren? Woran denkt er?

An *Verbrechen und Strafe*. Genau, an Raskolnikow, an dessen Schicksal.

Aber vorher, bevor er die Tat begangen hat, als er sie geplant hat, hat er da nie daran gedacht?

Offenbar nicht.

Oder vielleicht war es diese Geschichte, tief in ihm vergraben, die ihn zum Mord angestiftet hat.

Oder vielleicht ...

Oder vielleicht ... Was? Ist das wirklich der richtige Moment, über seine Tat nachzudenken? Jetzt, wo er die Alte getötet hat, bleibt ihm nur noch, ihr Geld zu nehmen, ihren Schmuck ... und zu fliehen.

Flieh!

Er rührt sich nicht. Er steht einfach da. Wie ein verdorrter Baum. Ein toter, in den Fliesen des Hauses verwurzelter Baum. Sein Blick folgt noch immer dem Rinnsal des Blutes, das schon fast die Hand der Frau erreicht hat. Vergiss das Geld! Mach dich aus dem Staub, schnell, bevor die Schwester der Alten auftaucht!

Die Schwester der Alten? Diese Frau hier hat keine Schwester. Sie hat eine Tochter.

Egal, Schwester oder Tochter, das ändert gar nichts. Wer immer das Haus betritt, Rassul wird gezwungen sein, ihn ebenfalls zu töten.

Das Blut hat kurz vor der Hand der Alten die Richtung geändert. Es fließt jetzt auf eine ausgebesserte

Stelle des Teppichs zu, wo es eine Lache bildet, nicht weit von einer kleinen Holzschatulle, vollgestopft mit Ketten, Colliers, goldenen Armbändern und Uhren ...

Was kümmern dich all diese Details? Schnapp dir die Schatulle und das Geld!

Er kauert sich nieder. Seine Hand zögert, sich nach der Frau auszustrecken, um ihr das Geld wegzunehmen. Ihre Faust ist bereits steif, so fest geschlossen, als wäre sie noch am Leben und umklammerte das Geldebündel mit aller Kraft. Er versucht es noch einmal. Vergeblich. Verwirrt geht sein Blick zu den seelenlosen Augen der Frau. Er sieht sein Spiegelbild darin. Ihre hervortretenden Augen erinnern ihn daran, dass sich der letzte Anblick des Mörders in den Pupillen seines Opfers festsetzt. Angst überfällt ihn. Er weicht zurück. Langsam verschwindet sein Abbild von der Iris der Alten.

»*Nana Alia?*«, tönt eine Frauenstimme durchs Haus. Da haben wir's, sie ist da, die, die nicht kommen dürfte. Rassul, es ist aus!

»*Nana Alia?*« Wer ist das? Ihre Tochter. Nein, es ist keine junge Stimme. Was soll's. Niemand darf das Zimmer betreten. »*Nana Alia!*« Die Stimme nähert sich, »*nana Alia?*«, kommt die Treppe hoch.

Rassul, mach, dass du wegstommst!

Er fliegt durch den Raum wie ein Strohhalbm, aufs Fenster zu, öffnet es und springt aufs Dach des Nachbarhauses, lässt den *patu*, das Geld, den Schmuck, das Beil, lässt alles zurück.

Am Rand des Daches zögert er, auf die Gasse hin-

unterzuspringen. Doch der entsetzliche Schrei, der aus dem Zimmer der *nana* Alia schallt, lässt seine Beine, das Dach, den Berg erbeben ... Er stößt sich ab und landet unsanft auf dem Boden. Ein scharfer Schmerz fährt ihm in den Knöchel. Unwichtig. Er muss aufstehen. Die Gasse ist leer. Er muss sich in Sicherheit bringen.

Er rennt.

Er rennt, ohne zu wissen, wohin.

Kommt erst zum Stehen, als er sich in einer Sackgasse inmitten eines Müllhaufens wiederfindet, dessen Gestank in den Nasenflügeln brennt. Er aber spürt nichts mehr. Oder macht sich nichts daraus. Hier bleibt er. Lehnt sich an eine Mauer. Er hört die schreiende Stimme der Frau noch immer. Er weiß nicht, ob sie weiterschreit oder ob ihn der Schrei verfolgt. Er hält den Atem an. Augenblicklich verschwindet das Geschrei aus der Gasse, oder aus seinem Kopf. Er löst sich von der Mauer und will weitergehen. Der Schmerz im Knöchel lähmt ihn. Sein Gesicht verzieht sich. Er lehnt sich wieder an die Mauer und bückt sich, um seinen Fuß zu massieren. Aber in ihm drin beginnt es zu brodeln. Von Übelkeit erfasst, beugt er sich noch weiter vor und erbricht eine gelbliche Flüssigkeit. Die Gasse dreht sich um ihn, mitsamt ihrem Müll. Er legt den Kopf in die Hände und lässt sich, den Rücken an die Mauer gepresst, zu Boden gleiten.

Mit geschlossenen Augen verharret er eine Weile, hält den Atem an, als lausche er auf einen Schrei, eine Klage aus dem Haus der *nana* Alia. Nichts.

Nichts als das Pochen des Blutes in seinen Schläfen.

Vielleicht ist die Frau beim Anblick der Leiche in Ohnmacht gefallen.

Hoffentlich nicht, denkt er.

Wer war diese Frau, dieses verfluchte Miststück, das alles verdorben hat?

Hat wirklich sie es getan oder ... Dostojewski?

Dostojewski, ja, er war es! Mit seinem *Verbrechen und Strafe* hat er mich niedergeschmettert, paralyisiert. Er hat mir untersagt, dem Schicksal seines Helden Raskolnikow zu folgen: eine zweite Frau – eine unschuldige diesmal – zu töten, das Geld und die Schmuckstücke einzustecken, die mich an die Tat erinnern hätten ... von Gewissensbissen heimgesucht zu werden, in einem Abgrund der Schuld zu versinken, im Zuchthaus zu enden ...

Na und? Das wäre jedenfalls besser, als wegzulaufen wie ein Vollidiot, wie ein Trottel von einem Verbrecher. Mit Blut an den Händen, aber leeren Taschen.

Wie absurd!

Verflucht sei Dostojewski!

Seine Hände pressen sich nervös um sein Gesicht, verschwinden dann in den krausen Haaren, um im schweißnassen Nacken aufeinanderzutreffen. Auf einmal durchzuckt ihn ein schrecklicher Gedanke: Wenn die Frau nicht *nana* Alias Tochter ist, kann sie alles an sich reißen und sich seelenruhig davonsteh-

len. Und ich? Meine Mutter, meine Schwester Donia, meine Verlobte Suphia, was soll dann aus ihnen werden? Für sie habe ich doch den Mord begangen. Diese Frau hat kein Recht, davon zu profitieren. Ich muss zurück. Zum Teufel mit meinem Knöchel!

Er steht auf.

Macht sich auf den Weg.

ZURÜCK AN DEN ORT des Verbrechens. Welch eine Falle! Wo doch jeder weiß, dass es ein fataler Fehler ist, dahin zurückzukehren. Ein Fehler, der schon manch einen gewitzten Verbrecher ins Verderben geführt hat. Hast du nicht gehört, was die alten Weisen sagen? *Geld ist wie Wasser, ist es verflossen, kommt es nicht zurück.* Alles ist aus. Und vergiss nicht, dass ein Übeltäter nur eine Chance hat; verpasst er sie, ist alles dahin; jeder Versuch, die Sache zu retten, führt unausweichlich ins Unglück.

Er bleibt stehen, blickt sich um. Alles ist ruhig und still.

Er massiert sich den Knöchel, dann geht er weiter. Nicht sehr überzeugt von den Worten der alten Weisen. Mit entschiedenen, raschen Schritten gelangt er an eine Kreuzung. Wieder bleibt er stehen, nur kurz, um Atem zu schöpfen, dann schlägt er den Weg ein, der zum Ort des Verbrechens führt.

Hoffen wir, dass die Frau wirklich in Ohnmacht gefallen ist neben der Leiche der Alten.

Jetzt ist er in der Straße seines Opfers. Überrascht von der Stille, die über dem Haus liegt, verlangsamt er seine Schritte. Ein Hund, der im Schatten einer Mauer döst, erhebt sich bei seinem Anblick träge und rafft sich zu einem halbherzigen Knurren auf. Rassul erstarrt. Zögert. Lässt die Zeit verstreichen, um sich, widerwillig, von der Absurdität seiner Neugier zu überzeugen. Gerade als er umdrehen will, hört er hastige Schritte im Hof des Hauses der *nana* Alia. Erschrocken drückt er sich an die Wand. Eine mit einem himmelblauen Tschaderi verhüllte Frau kommt aus dem Haus und macht sich eilig davon, ohne die Tür hinter sich zu schließen. Ist sie es? Bestimmt. Sie hat das Geld und den Schmuck gestohlen und flieht nun.

O nein! Was hast du es so eilig, Ungläubige? Du hast kein Recht, dieses Geld, diesen Schmuck anzurühren. Das gehört Rassul. Bleib stehen!

Die Frau beschleunigt ihre Schritte, verschwindet in einer Gasse. Trotz seines verstauchten Knöchels nimmt Rassul die Verfolgung auf. Er entdeckt die Frau in einem dunklen Durchgang. Lärmende Schritte und das Geschrei einiger Jugendlichen, die die Gasse herunterkommen, bremsen seinen Elan. Er drückt sich an die Mauer, um sich zu verstecken. Trotz ihrer Eile tritt die Frau zur Seite, um die Jugendlichen vorbeizulassen. Ihr Blick hinter dem Gitter des Tschaderi begegnet dem von Rassul, der die Atempause nutzt, um wieder seinen schmerzenden Knöchel zu massieren. Sie geht weiter, hinter den Jugendlichen her, eiliger und unruhiger als zuvor.